

*Rolf Zerfaß*

## **"Gefährten in der Bedrängnis, in der Hoffnung auf die Gottesherrschaft und in der Geduld in Jesus" (Offb 1,9)**

Wie wollen wir auseinandergelien? Wir werden in jedem Fall in wenigen Stunden auseinandergelien — vermutlich in vieler Hinsicht ange-regt und ermutigt, aber auch besorgt, die Visionen dieses Kongresses könnten sich im Planungsalltag der Pastoral und auch im Hochschulbetrieb schnell wieder verflüchtigen. Vermutlich sind wir auch noch etwas verwirrt, weil wir uns noch immer zwischen den beiden vorge-stellten Konzepten hin- und hergerissen sehen: die Sozialpastoral fas-ziniert uns, aber wir sehen noch nicht, wie wir sie unter unseren Ver-hältnissen realisieren können; die Kooperative Pastoral scheint reali-sierbar, aber nicht wirklich zukunftsweisend zu sein.

In dieser Situation möchte ich den Vorschlag machen, daß wir uns auf das besinnen, was uns trotz aller unterschiedlichen Einschätzungen der Situation verbindet: Wir haben die Chance uns als "Gefährten in der Bedrängnis, der Gottesherrschaft und der Geduld in Jesus" (Offb 1,9) zu begreifen.

Dieses Schriftwort bewegt mich seit nun schon fast 20 Jahren. Es ist mir im Jahre 1976 in Erfurt zugefallen. Nach einem Priesterkurs im Bildungshaus St. Ursula machte ich einen kurzen Besuch beim dama-ligen Bischof Hugo Auferbeck. Als wir uns verabschiedeten, schenkte er mir ein kleines Buch und schrieb als Widmung seinen Wappenspruch hinein: "In tribulatione et regno et patientia". Mit diesen Worten charakterisiert der Verfasser der Geheimen Offenbarung sich selbst: "Ich, Johannes, euer Bruder und Gefährte in der Bedrängnis, in der Gottesherrschaft und im geduldigen Ausharren in Jesus" (Offb 1,9).

Als ich durch die grauen, verschmutzten Straßen von Erfurt nach St. Ursula zurückging, in die bescheidenen Schaufensterauslagen schaute und die maroden Häuserfassaden betrauerte, habe ich begrif-fen, daß man, wenn überhaupt, in einer solchen Situation Bischof sein kann, wenn man solidarisch ist in der Bedrängnis, man auch unter diesen Verhältnissen mit der Gottesherrschaft rechnet und aus sol-chem Glauben Geduld gewinnt, d.h. die Fähigkeit "darunter zu blei-ben". Und mir wurde — zweitens — klar, daß auch einzig diese Haltung der Solidarität mir als dem aus dem Westen angeheuerten Experten irgendeine Chance geben könnte, in dieser Situation hilfreich zu sein.

So nehme ich diese drei Stichworte als Leitworte für meinen Rückblick und zur Kennzeichnung dessen, was uns bei aller konzeptionellen Verschiedenheit beieinander halten könnte.<sup>1</sup>

## 1 Solidarität in der "Bedrängnis"

### 1.1

Bedrängnis habe ich in diesen Tagen einerseits als intellektuelle Streßsituation erlebt, als Mühsal, etwa die nuancenreiche, vielschichtige Analyse unserer gesellschaftlichen und kirchlichen Situation durch Karl Gabriel auch nur im Kopf beieinander zu halten, geschweige denn sie in ihrem Gewicht für die Bewertung der diözesanen Planungsvorhaben angemessen einzuschätzen und zu durchdenken. Auch als Hilflosigkeit, die sehr unterschiedlichen Planungsvorhaben von Limburg und Basel und Linz hinsichtlich ihrer Prämissen, ihrer Auswirkungen, ihrer Lösungskapazität und ihrer Fußangeln zu gewichten.

Diese Bedrängnis (mitsamt der Trauer, die im griechischen Begriff "thlipsis" dazu gehört) gilt es rückblickend noch einmal anzuschauen. Es ist ja nicht nur Trauer über die vertrackte Situation oder über die Ungeschicklichkeit und Blauäugigkeit von Ordinariatsmenschen, sondern auch Trauer über unsere eigenen ungenügenden Fähigkeiten, als Pastoraltheologen in dieser Situation wirksam zu intervenieren.

So hat die gelegentliche Hochnebelbildung während unserer Diskussionen erkennen lassen, daß nicht nur die Leute der Kirchenleitung, sondern auch wir als sogenannte Fachleute für die Praxis der Kirche noch nicht über das theoretische Instrumentar verfügen, die neue Herausforderungen einer ganzheitlichen Pastoralplanung auf Bistumsebene zu bewältigen. Soweit ich sehe, kann man die Literatur dazu buchstäblich an einer Hand abzählen: Berning, Zulehner, Strüder, Jäger.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Tagungsdidaktisch war dem vorstehenden Referat die Rolle zugewiesen, den Diskussionsprozeß zu bündeln. Es ging mir nicht darum, die beiden alternativen Konzeptionen zu "versöhnen", wohl aber darum, die Dialogbereitschaft zwischen ihren Vertretern einzufordern. Die hier vorliegende schriftliche Ausarbeitung läßt meinen eigenen Standpunkt klarer erkennen, als der auf weite Strecken improvisierte mündliche Vortrag.

<sup>2</sup> Berning, E., Kirche und Planung, Frankfurt 1976; Zulehner, P. M., Pastoraltheologie, 4 Bde., Düsseldorf 1989-1991; Strüder, R., Chancen und Gefährdungen geplanten Handelns in der Kirche - aufgezeigt am Beispiel der Diözese Limburg, St.

Dies ist umso verwunderlicher, als eine Praktische Theologie, die sich nicht mehr als bloße Ausbildungsdisziplin versteht, sondern — immerhin seit F.D. Schleiermacher (1768-1834) — als "Theorie kirchlicher Praxis", als Lehre vom Übergang der Kirche von heute nach morgen, den Anspruch erhebt, auch das kirchenleitende Handeln kritisch zu begleiten.<sup>3</sup>

Gewiß können wir darauf hinweisen, solche Begleitung sei bislang ausgesprochen unerwünscht gewesen; die Voraussetzung dafür — etwa die Gründung eines pastoraltheologischen Instituts für kirchliche Führungskräfte, seit Jahrzehnten von uns angemahnt und ausdrücklich auch von der Gemeinsamen Synode 1975 gefordert — sind von der Deutschen Bischofskonferenz im Unterschied zu den Bischofskonferenzen unserer Nachbarländer, der Niederlande, der Schweiz und Österreichs, nicht geschaffen worden, weil man glaubte, das nicht nötig zu haben. Das ist die eine Seite der Sache; die andere Seite ist die Tatsache, daß wir Pastoraltheologen uns in den zurückliegenden 30 Jahren fast ausschließlich auf die Produktion von Visionen und weitmaschigen Skizzen der pastoralen Großwetterlage verlegt haben, statt uns kompetent zu machen, Reformprozesse des ortskirchlichen Formats auch nur zu verstehen. Jahrzehntlang hatte das Wort "Kirchenreform" Hochkonjunktur; wir haben uns wahre Glaubenskriege mit den großkalibrierigen Kanonen "Gemeindekirche" versus "Volkskirche" geleistet. Dieser Hang zum großen Wurf hat uns bis in diesen Kongreß hinein an der Nase herumgeführt. "Planung" und "Vision" sind die oszillierenden Leitworte unserer Tagung. Aber wo auf diesem Kongreß wurde geklärt, was wir unter Planung verstehen, was wir mit Vision meinen und wie sich nach unserer Meinung beide Größen zueinander verhalten? Ist es da verwunderlich, daß sich unbemerkt diese beiden magischen Worte auf die beiden Modelle herabgelassen haben, die wir hier kontrovers diskutiert haben? Wir sollten nicht ganz vergessen, daß P.M. Zulehner gerade einmal vor vier Jahren (1989) als erster unserer Zunftgenossen den Versuch gemacht hat, Kirchenreform als Inszenierung von Übergängen zu beschreiben — von einer gewachsenen, dominanten zu einer innovatorischen, riskanten Praxis, von überlieferten, "bewährten" zu noch unbekanntem, mit Argwohn

---

Ottilien 1993; Jäger, A., Konzepte der Kirchenleitung für die Zukunft. Wirtschaftsethische Analysen und theologische Perspektiven, Gütersloh 1993.

<sup>3</sup> So katholischerseits A. Graf, Kritische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Praktischen Theologie, Tübingen 1841, § 11; nachgedruckt in: Wege der Pastoraltheologie. Texte einer Bewußtwerdung, 3 Bde, hrsg. v. A. Zottl/W. Schneider, Eichstätt, 1986 -1988, Bd. 2 (A. Graf/J. Amberger) 82-87. Vgl. Steck, W., Friedrich Schleiermacher und Anton Graf - eine ökumenische Konstellation praktischer Theologie, in: Praktische Theologie heute, hrsg. v. F. Klostermann/R. Zerfass, München 1974, 27-41.34f.

betrachteten Handlungsprofilen und Handlungsstrukturen. Er beschreibt erstmals in dieser Klarheit, welchen Gesetzmäßigkeiten solche Transformationsprozesse folgen, welche polare Dynamik sie steuert, mit welchem Phasenverlauf man rechnen darf und welche – zeitlich ziemlich genau plazierbare und in diesem Sinn auch begrenzte – Interventionschancen den Subjekten bleiben, die in diesen Prozess verstrickt sind.<sup>4</sup> Diese Rezeption elementarer Kategorien aus den Planungswissenschaften und ihren Anwendungsdisziplinen, etwa der Organisationsentwicklung, geschieht gewiß noch recht assoziativ; hier hat R.Strüder bei seinem Versuch, die Planungsanläufe des Bistums Limburg planungstheoretisch zu verstehen und praktisch-theologisch zu gewichten, schon deutlich mehr Integrationsarbeit geleistet.<sup>5</sup>

Mindestens so bedenkenswert, wie diese ersten Versuche, das Einmaleins der Planungswissenschaften in die praktisch-theologische Reflexion einzubeziehen, scheint mir der Entdeckungszusammenhang. Zulehner ist nicht durch scharfes Nachdenken darauf gekommen, daß bei den Planungswissenschaften nützliches Handwerkszeug herumliegen könnte; er ist im Treppenhaus der Jagdschloßgasse 16 in Wien förmlich darüber gestolpert, weil in dem Haus, in das er bei seinem Wechsel nach Wien einzog, zufällig auch ein Institut für Managementtraining und Unternehmensberatung arbeitete. Der Kontakt mit diesen Leuten hat Zulehner angeregt, eine Lehre des Übergangs von der stattfindenden in eine weiterentwickelte reformierte Praxis auszuarbeiten, d.h. unter anderem, die Rolle von Visionen in einem solchen Prozess zu bestimmen, die Dynamik des Widerstandes gegen die Reformen zu beschreiben, die Frage nach den Reformsubjekten aufzuwerfen, die Unterscheidung zwischen "Betroffenen" und "Verantwortlichen" zu durchdenken und schließlich dazu anzuleiten, Planungsprozesse angemessen auszuwerten, d.h. damit zu rechnen, daß im Normalfall mit einer Teilreform als Ergebnis aus Reformimpuls und Widerstand zu rechnen ist, während ein anderer Teil der erwünschten Reformen "scheitert", aber auch dieses Scheitern zu einer Quelle wertvoller Einsichten für den nächsten Schritt in die offene Zukunft hinein werden kann.<sup>6</sup> Im Gemeindeband buchstabiert er diese Einsichten für die Ebene der Pfarrgemeinden durch und erörtert Planung als ein integrales Moment von Leitung.<sup>7</sup>

---

4 Zulehner a.a.O. I. 252-277.

5 Strüder a.a.O. 17-92.

6 Zulehner a.a.O. I, 256-284.

7 Ders. a.a.O. 178-195.

## 1.2 Auf unsere Diskussionen bezogen bleibt auf diesem Hintergrund festzustellen:

– Wir haben mit einem sehr unscharfen Planungs-begriff gearbeitet. Tatsächlich diskutierten wir meist das pastorale Handeln an der Basis, und dies mit einem gewissen Recht, denn all unserem Handeln wohnt ein Planungsaspekt inne; wo immer wir überhaupt handeln, sind wir auf ein Ziel aus, auf ein bereits antizipiertes Ende und Ergebnis dessen, was wir tun. So konzipieren wir Religionsstunden, Firmprojekte, Freizeiten, Gottesdienste. Von diesem kleinformatigen und häufig impliziten Planen ist aber deutlich das explizite Planungshandeln zu unterscheiden, und zwar umso klarer, je mehr es sich von der Mikroebene zwischenmenschlicher Interaktionen auf die Mesoebene komplexer sozialer Systeme verlagert, denn damit treten Aspekte planerischen Handelns ins Bewußtsein, die sich auf der unmittelbaren Interaktionsebene so nicht stellen bzw. so deutlich nicht zeigen, weil sie noch im unmittelbaren Umgang miteinander ausgesteuert werden können (weil das unmittelbare Echo der Interaktionspartner, z.B. das Verhalten der Kinder im Unterricht, mich veranlassen, das Unterrichtskonzept zu modifizieren). Wir müssen also zwischen einem impliziten (und weitem) und einem expliziten und engen Planungs-begriff unterscheiden<sup>8</sup>, um den Bemühungen diözesaner Planung angemessen zu begegnen.

Auf dieser Linie definiert Strüder Pastoralplanung im engeren Sinn als eine "eigenständige kirchliche Handlungsart, die in Gang gesetzt wird, wenn die pastorale Situation als problematisch empfunden wird, wenn z.B. Routineprogramme zur Erfüllung der kirchlichen Sendung nicht mehr greifen. Dann kommt es auf erhöhter Reflexionsebene zu einem Akt der Bewußtwerdung, in dem kirchliches Handeln gewissermaßen zu sich selber kommt und seine situativen Bedingungen, seine Ziele und die Methoden ihrer Verwirklichung mehr oder weniger systematisch bedenkt".<sup>9</sup>

– Die Analyse expliziter Planungsprozesse läßt erkennen, daß zu ihnen vier Elemente gehören, von denen bislang in unseren Diskussionen über die Differenz zwischen Kooperativer Pastoral und Sozialpastoral nur zwei deutlicher herausgetreten sind, nämlich (1.) die Bedeutung der Situationseinschätzung (hier binnenkirchlich, dort gesamtgesellschaftlich) und (2.) das Planungsziel, die Vision (hier die wieder ansehnliche Kirche – dort das Manifestwerden der Gottesherrschaft in unserer Welt). Wir haben die beiden restlichen Elemente nur

<sup>8</sup> Strüder a.a.O. 19f.29f.

gestreift, nämlich (3.) die Art, wie der Planungsprozess eingeleitet, durchgeführt und auch abgeschlossen wird (die prozedurale Dimension) und schließlich (4.) die zeitlichen und räumlichen verfügbaren Ressourcen (die organisatorische Dimension).<sup>10</sup> Hier lauert eine Unmenge an Fallen, die keineswegs durch das Bekenntnis zu einem bestimmten Planungsparadigma ausgeräumt werden können; die Paradigmendebatte gibt es im übrigen in den Planungswissenschaften längst im Sinne der Unterscheidung zwischen instrumentellem (ziel- und ergebnisorientiertem) und kommunikativem (subjekt- und prozessorientiertem) Handeln.<sup>11</sup> Der subjektorientierte Ansatz setzt sich in Theorie und Praxis mehr und mehr durch, ohne daß damit ein sach- und situationsgerechter Einsatz instrumenteller, zweckrationaler Verfahren ausgeschlossen wäre.<sup>12</sup>

— Planung ist also kein beliebig einsetzbares Instrumentenarsenal, sondern eine wesentliche Dimension ekklesialen Selbstvollzugs, Hoffungspraxis der Kirche und als solche wesentlich von den Mitwirkungschancen derer abhängig, die gemeinsam — im Modus der Teilhabe — Kirche sind. Als Basiskriterium für die Beurteilung konkreter Planungsvorgänge wäre die Chance der Mitbeteiligung derer einzustufen, die miteinander Kirche sind; denn darin artikuliert sich die durch Gottes Zuwendung ermöglichte solidarische Existenz der Glaubenden. Damit ist aus theologischer Perspektive der zweckrationale Handlungstyp nur in Zu- und Unterordnung unter das kommunikative Handeln im Prozess kirchlicher Planung vertretbar.<sup>13</sup>

— Die gegenwärtigen diözesanen Planungsprozesse verlangen von uns Pastoraltheologen daher vor allem, uns selber geländekundig zu machen. Dabei werden uns A.Jägers "Konzepte der Kirchenleitung für die Zukunft", die soeben erschienene Dokumentation der ersten langfristigen Unternehmensberatung einer Landeskirche helfen, uns die gegenwärtigen Engpässe einer Bistumsleitung zu eigen zu machen<sup>14</sup> — solidarisch in der Bedrängnis, der Gottesherrschaft und der Geduld. Insofern betrachte ich es wirklich als Kairos, daß auf diesem Kongreß von seiten der Seelsorgeämter (als der uns am nächsten stehenden

<sup>9</sup> ebda. 28.

<sup>10</sup> ebda. 28f.

<sup>11</sup> ebda. 34-56

<sup>12</sup> ebda. 52-54.

<sup>13</sup> ebda. 74-78.

<sup>14</sup> "Sich einlassen" (insertion) wird in der neueren Pastoral und Theologie der Befreiung als erster Schritt der klassischen Trias "sehen - urteilen - handeln" vorgeordnet, weil er die Voraussetzung dafür schafft, mit den Augen der Betroffenen zu sehen .

Abteilungen einer Diözesanleitung) der Beratungsbedarf so deutlich und ehrlich ausgesprochen worden ist.

Soweit der Bußakt, das Eingeständnis unseres Lernbedarfs besonders hinsichtlich der prozeduralen und organisatorischen Dimensionen der Bistumsplanung. Gehen wir solchermaßen geläutert zur Anamnese dessen über, was wir immerhin lernen konnten, und damit zu den Zielvorstellungen, die die Diskussion um die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche bestimmen. Ich möchte sie unter dem zweiten Leitwort "Gottesherrschaft" zusammenfassen.

## 2 Gefährten in der "Gottesherrschaft"

### 2.1

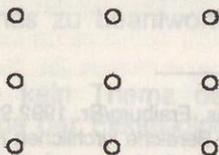
Nicht von ungefähr sind wir sowohl bei der Vorstellung der Sozialpastoral wie im Arbeitsinstrument von Basel dem Wort begegnet: "Suchet zuerst das Reich Gottes!" (Mt 6,33) Ich habe Hoffnung, in diesem Horizont auch das Verhältnis von Kooperativer Pastoral und Sozialpastoral genauer bestimmen zu können.

Wir haben bisher ja vor allem die Unterschiede zwischen diesen beiden Konzepten herausgearbeitet. Das Abgrenzungsinteresse, das hier wirksam ist, ist legitim, aber der Preis ist hoch. Der Kooperativen Pastoral bleibt keine Chance. Wo es aber keine Brücken gibt, dort gibt es bald auch keinen Dialog mehr.

Darum möchte ich versuchen, Kooperative Pastoral und Sozialpastoral nicht nur voneinander zu unterscheiden, sondern — bei Wahrung der Unterschiede — auch einander zuzuordnen.

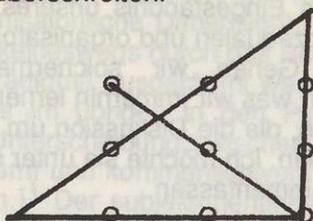
Dazu hilft P.Watzlawicks Unterscheidung von Lösungen erster und zweiter Ordnung.<sup>15</sup>

Was Watzlawick damit meint, läßt sich an der Rätselfrage illustrieren: Wie lassen sich die neun Punkte dieses Quadrates durch vier zusammenhängende Linien miteinander verbinden?



<sup>15</sup> Watzlawick, P. u.a., Lösungen, München 1975.

Es gibt keine Lösung, solange wir innerhalb des vorgegebenen Systems bleiben; es gibt aber eine Lösung, wenn wir den Mut aufbringen, das System zu überschreiten.



Auf unsere Planungsthematik übertragen: Die Kooperative Pastoral ist ein Planungskonzept innerhalb des uns vertrauten kirchlichen Systems mitteleuropäischer Prägung; die Sozialpastoral steigt aus den Prämissen und Grenzen dieses Systems aus, indem sie nicht die Kirche sondern, die Gottesherrschaft als Horizont pastoralen Handelns begreift und zur Geltung bringt.

## 2.2

Wie sich von diesem Horizont her alle Aufgabenstellungen, Handlungsfelder und Strukturmuster der realexistierenden Kirche neu ordnen, möchte ich mit der folgenden Graphik verdeutlichen.<sup>16</sup>

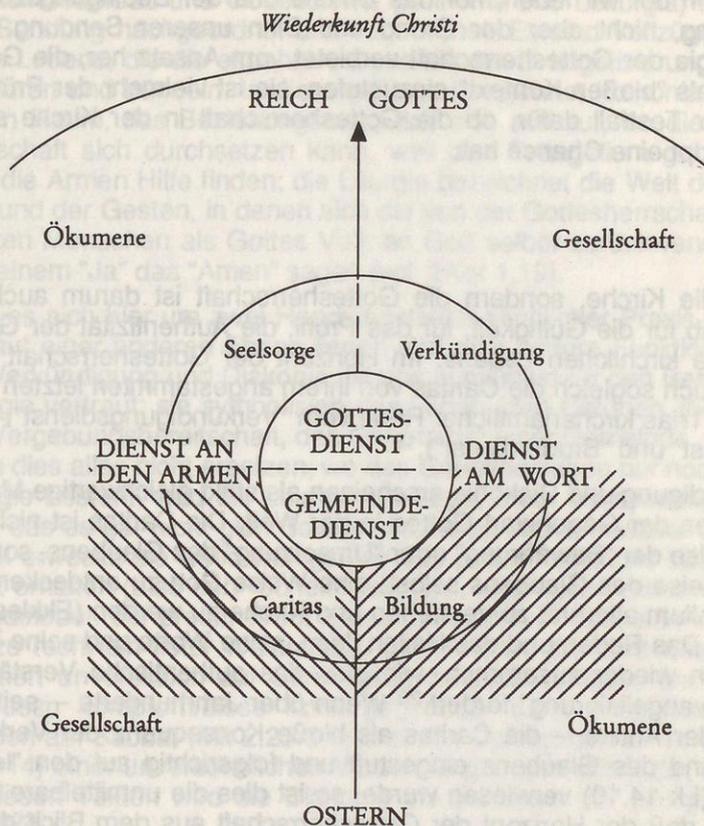
### 2.2.1

Die Graphik verdeutlicht: der Horizont der Gottesherrschaft übergreift gleichermaßen Kirche und Gesellschaft. Mit Franz Rosenzweig gesprochen: "Gott hat nicht die Religion sondern die Welt erschaffen".<sup>17</sup> Gottes Sohn ist nicht für uns Christen, sondern "für uns Menschen" vom Himmel herabgestiegen; die Differenz zwischen Kirche und Gesellschaft ist also in Gottes Augen sekundär und das, was die Bibel als Umkehr bezeichnet, äußert sich unter anderem darin, daß wir das auch so sehen können. Ein armer anglikanischer Leutpriester hat Ende des letzten Jahrhunderts diese Einsicht auf den Satz gebracht:

<sup>16</sup> Zerfaß, R., Lebensnerv Caritas, Freiburg/Br. 1992,92. Die beiden schraffierten Felder der Grafik bezeichnen die Bereiche kirchlichen Handelns, die strukturell besonders eng mit gesellschaftlichen Institutionen verknüpft sind.

<sup>17</sup> Rosenzweig, F., Das neue Denken, in: Gesammelte Schriften, Frankfurt 1984, III, 153.

"Gott interessiert sich für viele Dinge auf dieser Welt; die Religion gehört nicht dazu".<sup>18</sup>



Einen solchen Satz an sich heranzulassen, ihn wahr sein zu lassen und ihn wahr zu machen löst immer einen Schock aus. Ich selber habe dies zum letzten Mal vor einem halben Jahr erlebt, als ich mich bei einer Veranstaltung mit Ignatz Bubis gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt in unserer Universitätsaula mehr als 1000 Studierenden gegenüber sah und versuchte, als Pastoraltheologe die programmatische Frage dieses Abends zu beantworten: "Welches Deutschland wollen wir?"

Warum ist diese Frage kein Thema der Praktischen Theologie? Warum ist sie kein Thema der Ekklesiologie? Schlagartig wurde mir

<sup>18</sup> Zander, H. C., Die Religiosität der Katzen. Vierundzwanzig Sonntagsweisheiten, Münster o.J., 117.

deutlich, daß wir uns tatsächlich unermüdlich den Kopf darüber zerbrechen, welche Kirche wir in Deutschland wollen, als sei die Gesellschaft, in der wir leben, nur das Umfeld und der Bedingungs-zusammenhang, nicht aber der Grund und Sinn unserer Sendung. Eine Theologie der Gottesherrschaft verbietet vom Ansatz her, die Gesellschaft als "bloßen Kontext" einzustufen, sie ist vielmehr der Prüfstein und der Testfall dafür, ob die Gottesherrschaft in der Kirche selbst überhaupt eine Chance hat.

## 2.22

Nicht die Kirche, sondern die Gottesherrschaft ist darum auch der Maßstab für die Gültigkeit, für das Profil, die Authentizität der Grundvollzüge kirchlichen Lebens. Im Horizont der Gottesherrschaft rückt denn auch sogleich die Caritas von ihrem angestammten letzten Platz (in der Trias kirchenamtlicher Rede vom "Verkündigungsdienst", "Gottesdienst" und "Bruderdienst").<sup>19</sup>

Verkündigung und Diakonie erscheinen als strikt gleichwertige Manifestationen der Gegenwart Gottes in der Welt. Die Caritas ist nicht nur ein Weise der "Bewährung" oder "Umsetzung" des Glaubens, sondern eine Weise des Glaubens selbst, eine Weise Gott zu entdecken, das Evangelium allererst zu verstehen und Kirche zu werden (Ekklesiogenese). Das Reden und das Heilen Jesu, seine Worte und seine Taten gehören wieder zusammen, wie dies das authentische Verständnis von "Evangelisierung" fordert.<sup>20</sup> Wenn über Jahrhunderte — seit dem Ende der Antike — die Caritas als bloße Konsequenz der Verkündigung und des Glaubens eingestuft und folgerichtig auf den "letzten Platz" (Lk 14,10) verwiesen wurde, so ist dies die unmittelbare Folge davon, daß der Horizont der Gottesherrschaft aus dem Blick der Kirche gerückt ist, der Glaube also im schlechten Sinn des Wortes "verkirchlicht" wurde.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Zur Problematik dieser Trias, vgl. Zerfaß, Lebensnerv Caritas, 82-88; Lehner, M., Das Bett des Prokrustes. Systematisierungsversuche in der Pastoraltheologie, in: Orientierung 58 (1994) 41-45.

<sup>20</sup> Heidenreich, H., Evangelisierung in Europa. Zur Thematik zur Tagung der Konferenz deutschsprachiger Pastoraltheologen in Wien 1987, in: Pastoraltheologische Informationen 8 (1988) 25-39 (Lit!); Wege der Evangelisierung. Festschrift für Heinz Feilzer, hrsg. v. A. Heinz u.a., Trier 1993.

<sup>21</sup> Gabriel, K./Kaufmann F. X. (Hrsg.), Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980; Gabriel, K., Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (QD 141), Freiburg 21992, 93-96.

## 2.23

Gemeindeaufbau und Gottesdienst (Koinonia und Liturgia) sind dieser Sendung nachgeordnet und zugeordnet. Es sind Vollzüge kirchlichen Lebens, die die expansive Dynamik der Evangelisierung ausbalancieren und bündeln. In diesem Sinne bezeichnet Koinonia den sozialen Raum, das Beziehungsnetz, das sich aufbaut, wo die Gottesherrschaft sich durchsetzen kann, weil das Evangelium gehört wird und die Armen Hilfe finden; die Liturgie bezeichnet die Welt der Sprache und der Gesten, in denen sich die von der Gottesherrschaft angeführten Menschen als Gottes Volk an Gott selber zurückwenden und zu seinem "Ja" das "Amen" sagen (vgl. 2Kor 1,19).

Daß es sich hier um zwei Handlungsfelder kirchlicher Praxis handelt, die auf einer anderen Ebene liegen und eine andere Funktion haben als Verkündigung und Diakonie, ist uns zumindest für den Bereich der Liturgie vertraut: sie symbolisiert das Leben (den Glauben, die Liebe, die Vergebungsbereitschaft, den Gehorsam) einer Gemeinde, aber sie kann dies alles nicht ersetzen; wo das Gemeindeleben nur noch in der Liturgie besteht, wird die Liturgie zur Lüge, denn sie symbolisiert etwas, das es gar nicht gibt. Soweit eine Kooperative Pastoral den Eindruck erweckt, sie wolle wenigstens das gottesdienstliche Leben aufrecht erhalten (also den "Schein" wahren), wenn denn schon das Gemeindeleben auf breiter Front zusammenbricht, meldet sich von hierher zu recht ein tiefer Widerstand. Der Horizont der Gottesherrschaft insistiert unverbittlich auf Stimmigkeit zwischen Liturgie und Leben; vgl. Jesu kompromißlose Kritik gegenüber dem gottesdienstlichen Treiben am Sabbat (Mk 2,23-3,6) und den Opfergaben im Tempel (Mt 21,1-14) einer unversöhnlichen Versöhnungspraxis (Mt 5,23f; 9,13): in all diesen Texten wird die Diakonie als die Basis der Liturgie reklamiert!<sup>22</sup>

In gleicher Weise ist auch die Koinonia als Aufbau von gemeindlichen Umgangsformen und Lebensräumen zugleich Folge und Voraussetzung von Verkündigung und Diakonie, deshalb als ihre Infrastruktur zu begreifen.<sup>23</sup> Damit ist sie aber auch ein eigenständiges Handlungsfeld, das in hohem Maß kultivierungsbedürftig ist, weil es den Anbruch der Gottesherrschaft sichtbar machen soll. Kirchliche Leitungsstrukturen, die die Gottesherrschaft sichtbar machen wollen, müssen erken-

<sup>22</sup> Zerfaß, R., Gottesdienstliches Handeln, in: Gottesrede - Glaubenspraxis. Perspektiven theologischer Handlungstheorie, hrsg. v. E. Arens, Darmstadt 1994, 110-130

<sup>23</sup> Insoweit besteht Übereinstimmung mit Fuchs, O., "Umstürzlerische" Bemerkungen zur Option der diakonie hierzulande, in: Caritas '85. Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg 1984, 18-40.36.

nen lassen, daß dort, wo Gott herrscht, die Herrschaft von Menschen über Menschen aufgehört hat, weil die Liebe herrscht, d.h. niemand mehr herrscht.<sup>24</sup>

Daß das Wort "Communio" heute so Konjunktur hat, ist zunächst einmal Ausdruck eines binnenkirchlichen Notstandes: weder die überkommenen Kirchenstrukturen noch der überkommene Umgangsstil ist dem Anspruchsniveau der Menschen gewachsen, für die sie dazusein behaupten. "Communio" bleibt so lange ein Beschwörungs-, Beschönigungs- und Disziplinierungsformel, solange wir dieses Wort nicht im Licht der Botschaft Jesu von der Gottesherrschaft interpretieren, die alle gesellschaftlichen und religiösen Hierarchien auf den Kopf stellt (Mt 5,1-7,29; Lk 13,22-19,27; 22,24-29). Es gibt keine Zivilisation der Liebe in der Kirche ohne Zivilisierung der Macht in der Kirche. Auch Pastoralpläne sind eine Form der Machtausübung und deshalb daran zu messen, wieweit sie der Gottesherrschaft zuarbeiten, d.h. die Berufung und Verantwortung aller stärken.<sup>25</sup> Was unter den Stichworten "Unternehmensentwicklung" und "Unternehmenskultur" heute im Bereich der Wirtschaft mit dem Ziel der Humanisierung der Arbeitswelt unternommen wird, stellt einen Maßstab dar, an dem sich kirchliche Leitungs- und Planungsmaßnahmen messen lassen müssen.

## 2.24

Entscheidend aber ist in der Grafik die Zeitachse, die die prozessuale Dynamik symbolisieren möchte, welche der Horizont der Gottesherrschaft auslöst: es gibt zwischen Ostern und Parusie überhaupt nichts festzuhalten als diese Wegrichtung, denn alles ist in Bewegung, alles drängt unter dem Seufzen des Geistes auf die vollendete Offenbarung der Herrlichkeit und Freiheit der Kinder Gottes (Röm 8,14-28a bzw. 39).

Darum ist planerisches Handeln in der Pastoral nichts Neues, Beunruhigendes, sondern — im Horizont der Gottesherrschaft — ein Akt des Gehorsams, des Horchens auf das Drängen des Geistes, der längst die Veränderung der Welt betreibt; es geht um das Erheben des

---

<sup>24</sup> Die Diskussion um das innerkirchliche Verständnis kommt an kein Ende; vgl. Boff, L., Kirche: Kerygma und Macht. Studien zu einer streitbaren Ekklesiologie, Düsseldorf 1987; Macht in der Kirche (Themenhaft), in: Concilium 24 (1988) Heft 3; Fuchs, O., Zwischen Wahrhaftigkeit und Macht. Pluralismus in der Kirche?, Frankfurt 1990; Spaemann, H., Was macht die Kirche mit der Macht? Denkanstöße, Freiburg 1993; Josuttis, M., Die Kirche und die verdammte Macht, Stuttgart 1993.

<sup>25</sup> Strüder a.a.O. 74-78.

Hauptes inmitten der Bedrängnis (Lk 21,28), um den Aufbau einer Welt, in der Menschen nach der Vision Gottes leben können, einer "neuen Schöpfung" (Gal 6,15; Eph 4,24; 2Petr 3,13 usw.) — an dem Platz wo wir gerade stehen, und der Verheißung Gottes Glauben schenken (Lk 17,5f). Planung ist Schwester der Hoffnung.<sup>26</sup>

## 2.25

Dieses Vorwärtsdrängen geht vom Geist Gottes selber aus und setzt deshalb — was den Ort, den Zeitpunkt, das Tempo betrifft — beim Hörvermögen und dem Gewissensspruch eines jeden im Volke Gottes an; alle können wir nur tastend herausfinden, wohin der Geist drängt (vgl. Apg 16,6-10), denn "den Tag und die Stunde kennt niemand auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater" (Mk 13,32). Also auch nicht das kirchliche Amt; deshalb kommt ihm zunächst die Verantwortung zu, die Erneuerungsimpulse aufzugreifen und aufeinanderzuführen. Den Konflikten, die hier aufbrechen, darf nicht ausgewichen werden.<sup>27</sup>

Pastorale Planung ist einerseits die Aufgabe aller, die in irgendeinem Feld der Pastoral verantwortlich handeln, andererseits ein inneres Moment des Leitungsdienstes und im Handlungsfeld Koinonia angesiedelt; insofern prägt die Ratlosigkeit, die derzeit dieses ganze Feld kennzeichnet, auch das planerische Handeln.

## 2.3 Welche Möglichkeiten eröffnet der Horizont der Gottesherrschaft, die beiden vorgestellten Konzepte dieser Tagung in ihrer Zuordnung zu verstehen und auch zu gewichten?

### 2.31

Beiden Konzepten geht es um die Frage, wie die Kirche den Herausforderungen der Zukunft angemessener begegnen kann. Diese Gemeinsamkeit der Fragestellung festzuhalten, ist auch in religionssoziologischer Perspektive wichtig; es ist die Fragestellung die, in der Typo-

<sup>26</sup> Moltmann, J., Hoffnung und Planung, Evangelisches Forum 6, Göttingen 1966, 67-87.

<sup>27</sup> Klünger, E., Der Dissens. Ein Prinzip der Evangelisierung, in: Kessler, M. u.a. (Hrsg.), Fides quaerens intellectum, Festschrift für Max Seckler. Beiträge zur Fundamentaltheologie, Tübingen 1992, 21-221; ders., Kirchenbildung - die Aufgabe der Pastoral, in: Pastoraltheologische Informationen 11 (1991) 203-204.

logie K. Gabriels<sup>28</sup> — den "explizit interaktiven Sektor" und den "Bewegungssektor" umtreibt; der Großteil des Kirchenvolkes hat in dieser Sache nur eine diffuse Vorstellung, der fundamentalistische Flügel bestrittet explizit das Problem.

### 2.32

Sie unterscheiden sich deutlich im Ansatzpunkt: die Kooperative Pastoral setzt im Zentrum an, im Bereich der Koinonia, näherhin beim Komplex Gemeindeleitung. Die Sozialpastoral dagegen setzt außen an, näherhin im Feld der Diakonie, bei den Herausforderungen der Kirche durch die immensen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aporien der Welt, in der wir leben.

Beiden Konzepten liegen auch unterschiedliche Situationseinschätzungen zugrunde und sie verfolgen unterschiedliche Strategien. Ob sie einander ausschließen oder koalitionsfähig sind, entscheidet sich an der Frage der Zielvorstellung, der Vision.

### 2.33

Weil die Kirche im Dienst der Gottesherrschaft zu stehen hat, kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Sozialpastoral der radikalere, d.h. auf die Wurzeln zurückführende Ansatz ist. Er liegt auf der Linie der Pastoralconstitution, die insgesamt bei uns bis heute in ihrer eigentlichen Logik nicht rezipiert ist, obwohl sie, zusammen mit der Kirchen- und der Offenbarungskonstitution als eigentlicher Achsentext und insofern auch als hermeneutischer Schlüssel zum Verständnis des Konzils zu gelten hat. Sie wurde auf Anhieb von den lateinamerikanischen Synoden (Medellin und Puebla) verstanden und von der Pastoral der Befreiung ausgearbeitet. Sie kommt im Konzept der Sozialpastoral auf uns zu als gesamtheitlicher Entwurf für die Pastoral der Zukunft, nicht nur als ein Korrektiv gewisser Schlagseiten des herrschenden pastoralen Prioritätenkatalogs (also als Aufforderung, die Diakonie stärker in das Gemeindeleben zu integrieren u.s.w.). Sie ist vom Horizont der Gottesherrschaft legitimiert, wenn sie darauf besteht, der Aufmerksamkeit für den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit den ersten Platz einzuräumen und wenn sie darauf setzt, alles andere, inklusive einer neuen angemesseneren Binnenstruktur (d.h. neuer Maßstäbe für das Kirchenmanagement, die Regelung der Mitgliedsfragen, der Ämterstruktur, der Ökumene u.s.w.), werde uns hin-

<sup>28</sup> Gabriel a.a.o. 177-192

zugegeben. Sie nimmt den Perspektivenwechsel ernst, den das Konzil ermöglicht und den E.Klinger einmal auf die Formel gebracht hat: "Vor dem Konzil hat die Kirche immer von sich her gesagt, wer die anderen sind; im Konzil hat sie damit begonnen von den anderen her zu sagen, wer sie selber ist".<sup>29</sup> Dies alles charakterisiert die Sozialpastoral als das Lösungsmodell höherer Ordnung (i.S. Watzlawicks).

### 2.34

Entsprechend kann kein Zweifel daran bestehen, daß eine Kooperative Pastoral, die den Horizont der Gottesherrschaft nicht in den Blick bekommt, sondern sich — und sei es mit der schönen Chiffre "Communio" — rein innerkirchlich legitimiert, zu kurz greift. Sie vermag nur auf der Lösungsebene erster Ordnung zu operieren; denn sie bleibt innerhalb des Lösungspotentials des Systems, das jedoch als Ganzes in die Krise geraten ist.<sup>30</sup>

Von daher wird verständlich, warum eine binnenkirchliche Fixierung bei der Bistumsplanung ins Verhängnis führen muß.

Eine genaue Analyse der vorliegenden Pastoralpläne läßt jedoch erkennen, daß sie — dies hängt unter anderem auch davon ab wieweit das jeweilige Bistum noch von den Ressourcen des sich auflösenden katholischen Milieus zehren kann oder zu können glaubt — keineswegs alle in einem binnenkirchlichen Horizont befangen sind; vielmehr lassen einige sowohl in ihren grundsätzlichen Aussagen (Präambeln) wie — was weit ausschlaggebender ist — in ihren Einzelmaßnahmen und Planungsschritten erkennen, daß sie sich im "Horizont des Reiches Gottes" verstehen.<sup>31</sup> Sie sind wert, in ihren Suchbewegungen gewürdigt, ermutigt und kritisch begleitet zu werden. Es wäre fatal, wenn die Vertreter der Sozialpastoral diese Chancen einer Koalitionsbildung nicht sehen könnten oder wollten.

Insoweit sind wir als Pastoraltheologen gefragt, wie wir mit der Koexistenz zweier pastoraler Konzepte — die es beide sowohl auf dem Papier, wie in der Praxis unserer Kirche gibt — umzugehen gedenken, ob

<sup>29</sup> Klinger, E., Armut - Eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung des Menschen, Zürich 1990, 96f.

<sup>30</sup> Das im 19. Jh. entwickelte Kirchenkonzept hat auf das "katholische Milieu" d.h. auf Abschottung und Selbstbehauptung in einer unverstandenen Welt gesetzt; dieses Milieu hat als Ganzes keine Überlebenschance mehr, vgl. Gabriel a.a.o. 124.

<sup>31</sup> Dies gilt jedenfalls für Rottenburg; vgl. Pastorale Perspektiven in der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Materialdienst 34) hrsg. v. Seelsorgereferat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 1992

wir sie in jeder Hinsicht als unvereinbar oder unter welchen Bedingungen wir sie als füreinander offen betrachten. Darüber möchte ich unter dem Stichwort "Geduld" sprechen.

### 3 Gefährten in der "Geduld"

Das Stichwort "Geduld" (griechisch "hypomone"=darunterbleiben, dranbleiben) bringt in unser Bemühen, am Ende dieses Kongresses als "Gefährten" auseinanderzugehen, eine Komponente der Zuversicht, die den Dissens nicht zudeckt, aber auszuhalten ermöglicht. Der Grund der Zuversicht liegt, wie der Text sagt, "in Jesus". Der läßt sich Zeit und läßt uns die Zeit, die wir brauchen, damit wir "prüfen und erkennen können, was der Wille Gottes ist" (Röm 12,2).

Zeitverzug durch Einsprüche, die wir wechselseitig anmelden, oder Widerstände, auf die wir stoßen, birgt ja auch die Chance, daß sich die bessere Lösung herausstellt; es braucht Zeit, sich von alten Lösungsmustern, die ja auch Sicherheit geboten haben, abzulösen, Investitionen abzutauern, im Experiment Sicherheit zu gewinnen.

Dies wird sich auch in unserem Umgang mit den beiden Paradigmen bewähren, die wir diskutiert haben, wenn wir an der Herausforderung der offenen Zukunft Gottes "dranbleiben" und einander nicht aus dem Blick lassen. In diesem Sinn möchte ich abschließend noch einige Thesen formulieren, wie sich Sozialpastoral und Kooperative Pastoral in einer Weise weiterentwickeln können, die sie aufeinander zu führt.

#### 3.1 **Wir werden weiterkommen, wenn wir bereit sind, mit dem Dissens zu leben, ohne uns durch ihn polarisieren zu lassen.**

##### 3.1.1

Es wurde in diesen Tagen zurecht immer wieder vor einer vorschnellen Harmonisierung gewarnt. Wir dürfen darüber die Gefahr einer Polarisierung nicht aus dem Blick lassen. Sie droht immer dann, wenn wir nicht bemerken, daß in unserem Plädoyer für das eigene Konzept der heimliche Wunsch mitschwingt, das andere möchte von der Bildfläche verschwinden (weil wir selber ja die besseren theologischen Argumente, die differenzierte Situationseinschätzung, den realistischen Blick für das Mögliche haben usw.). Solange noch derlei ge-

heime Tötungswünsche<sup>32</sup> die eigenen Visionen begleiten, stehen wir ihrer Verwirklichung selber am meisten im Wege. Sind wir bereit, mit der "Option für den anderen als anderen" auch im Umgang miteinander ernstzumachen?

### 3.12

Dabei sollten wir uns bewußtmachen, daß in unseren bisherigen Diskussionen theologische und soziologische Argumente kräftig zum Tragen kamen, während die sozialpsychologischen und tiefenpsychologischen Aspekte kollektiver Transformationsprozesse allenfalls nebenher angeklungen sind. Ich greife hier nur das Stichwort "Angst" heraus. Sie spielt in Veränderungsprozessen eine Riesenrolle: als Angst vor Machtverlust, als Angst vor den Risiken, als Angst vor Ausgrenzung und Unterdrückung, als Angst vor Überforderung. Rechnen wir damit, daß diese Ängste auch in uns sitzen und unsere Entscheidung für das eine oder andere Paradigma mitbestimmen? F. Riemann hat bekanntlich nachweisen können, daß Menschen, für die die Angst vor Veränderung und die Angst, alleine zu stehen, charakteristisch sind (also Vertreter des "zwanghaften" und des "depressiven" Typs), im kirchlichen Milieu wie in sozialen Berufen überhaupt besondere Aufstiegschancen haben. Es steht zu vermuten, daß sie sich dem Konzept der kooperativen Pastoral eher anvertrauen als dem der Sozialpastoral, in dem sich umgekehrt vor allem die wiederfinden werden, denen eher vor zu viel Nähe und zuviel Stabilität graust (die also dem "schizoiden", bzw. "hysterischen" Typ zuzuorden sind).<sup>33</sup>

Eine Option für den Anderen zu treffen impliziert die Bereitschaft, sich mit der eigenen Angststruktur auseinanderzusetzen und damit zu rechnen, daß auch hinter den Argumenten und Entscheidung der Gegenseite Ängste wirksam sind, die nicht durch Argumente abzubauen sind. Diese Einsicht hat eminente Konsequenzen für die Strategien pastoraler Planung. Man kann sich auf den Standpunkt stellen, Macht sei nur durch den Aufbau von Gegenmacht zu brechen, d.h. dadurch, daß man "denen da oben Dampf macht" (bottom-up-Strategien). Man muß aber damit rechnen, daß eine solche Strategie den Angstpegel derer, die "an den Schalthebeln der Macht" sitzen in die Höhe treiben und sie zu verstärktem Machteinsatz verleiten wird. Dies

<sup>32</sup> Fuchs, Zwischen Wahrhaftigkeit und Macht, 33f.

<sup>33</sup> Riemann, F., Grundformen der Angst, München 1972; ders., Die Persönlichkeit des Predigers aus tiefenpsychologischer Sicht, in: Perspektiven der Pastoralpsychologie, hrsg. v. R. Riess, Göttingen 1974, 152-168; Fuchs, Zwischen Wahrhaftigkeit und Macht, 125-138.

ist u.a. der Grund, weshalb heute in der Organisationsentwicklung Veränderung gleichermaßen durch Qualifizierung der Führungskräfte angestrebt wird (also durch top-down-Strategien). Je mehr Führungsfiguren falsche Ängste ablegen können, um so mehr werden sie fähig, die unterschiedlichen und gegensätzlichen Kräfte innerhalb eines Systems zum Zug kommen zu lassen, statt sie zu unterdrücken.<sup>34</sup>

Auf unseren Diskussionsstand bezogen folgt daraus: so sehr die Sozialpastoral die besseren theologischen Argumente für sich hat, so wenig ist sie dadurch gefeit, die Ängste und Widerstände zu mobilisieren, die sie überwinden möchte. Die Neben- und Untertöne, die das Insistieren auf der Eigenständigkeit des sozialpastoralen Paradigmas begleiten, sind geeignet, die wichtigsten und offensten Dialogpartner auf Seiten der kooperativen Pastoral zu verprellen. Umgekehrt ist von denen zu fordern, daß sie alternative Konzepte nicht abdrängen oder ins Leere laufen lassen. Wer sich heimlich darüber freut, wie von seiten der römischen Zentrale der sozialpastorale Ansatz gezielt unterdrückt wird<sup>35</sup>, darf sich nicht darüber wundern, daß man seiner Kooperationsbereitschaft nicht traut.

### **3.2 Wir kommen weiter, wenn die Vertreter der Sozialpastoral die inhaltlichen Rückfragen und die emotionalen Widerstände angemessen wahrnehmen und in Rechnung stellen.**

#### **3.21**

Viele inhaltliche Rückfragen machen sich an den Schwierigkeiten des Transfer lateinamerikanischer Erfahrungen auf unsere Verhältnisse fest. So eindrucksvoll in N. Mettes Referat die theologischen Optionen und die planerische Professionalität im Pastoralplan des Bistums Crateus zutage traten, so schwierig ist der Transfer:

— dort eine Klassengesellschaft mit manifest unterdrückerischen Zügen; hier eine hochdifferenzierte Industriegesellschaft mit sozialstaatlichem Netz, das gewiß Risse und Löcher hat, aber kein Unrecht produziert, das buchstäblich zum Himmel schreit;

<sup>34</sup> Ulrich, H./ Probst, W., Einleitung zum ganzheitlichen Denken und Handeln. Ein Brevier für Führungskräfte, Bern-Stuttgart <sup>3</sup>1991; Müri, P., Dreidimensional führen mit Verstand, Gefühl und Intuition, 2 Bde., Thun/Schweiz 1990.

<sup>35</sup> Arntz, N. (Hrsg.), Retten, was zu retten ist? Die Bischofskonferenz in Santo Domingo zwischen prophetischem Freimut und ideologischem Zwang, Luzern 1993; Santo Domingo 1992. Werden - Verlauf - Wertung (Berichte, Dokumente, Kommentare 55), hrsg. v. der Missionszentrale der Franziskaner, Bonn 1993.

— dort die Kirche als einziger Anwalt der Armen; hier ein Ensemble gesellschaftlicher Instanzen (unabhängige Justiz, freie Presse, einigermaßen gerechtes Steuersystem), die sich zurecht als erstzuständig begreifen;

— dort geht es um die Koordinierung eines Mitarbeiterstabes von etwa 50 hauptamtlichen Leuten (d.h. um den Personalstand etwa eines Dekanats); hier um einen Bistumsapparat mit mehreren tausend Hauptamtlichen, mit territorialen und kategorialen Strukturen, den Eigengesetzlichkeiten des Caritas- und Bildungssektors;

— dort der begründete, evidente Eindruck von der unverzichtbaren Rolle der Kirche für das Entstehen einer menschenwürdigen Gesellschaft; hier tiefe Selbstzweifel im Blick auf deren Bedeutung, sowohl weil die Kirche sich in der Vergangenheit vielfach diskreditiert hat (Christentum und Krieg, Juden, Frauen), als auch weil Grundimpulse des Evangeliums zum gesellschaftlichen Allgemeinut geworden sind (Menschenrechte, Sozialstaat, Grundwerte);

— dort drängt sich das Elend der Fremden und Flüchtlinge in den Favelas unmittelbar auf; bei uns muß die "Betroffenheit" erst in anspruchsvollen Bildungsprozessen erarbeitet werden (H. Steinkamp, in diesem Heft).

Nur wenn diese Gegensätze nicht heruntergespielt, sondern durchgearbeitet werden, können wir lernen, was optionales Denken und Handeln unter unseren Bedingungen bedeuten könnte.

### 3.22

Emotionaler Widerstand entzündet sich (auch in diesen Tagen) am Ausschließlichkeitsanspruch und der "Radikalität" optionaler Argumentation.

Option für die Armen, für die Anderen, für die Frauen, für die Jugend — wer kann sich dem entziehen? Daher haben Optionen die Tendenz, ein schlechtes Gewissen zu machen (Warum tue ich das nicht längst?) oder auch Angst auszulösen (Um Gottes Willen, was kommt alles ins Rutschen, wenn ich mich auf das neue Paradigma einlasse), auch Enttäuschung und Wut und Trauer (Warum habe ich die besten Jahre meines Lebens in etwas investiert, das offensichtlich keine Zukunft hat? Was ist das für ein maroder Laden, in dem ich stecke!), oder wenn das alles nicht zugelassen werden kann, auch die Serie der Abwehrmechanismen, die in unseren Diskussionen aufgetaucht sind und die Sozialpastoral als "horizontalistisch" diskreditieren.

Alle diese Störungen ereignen sich im Prozess der Rezeption, also auf der Empfängerseite; gleichwohl darf man fragen, was man auf Seiten der Sender tun kann, um leichter verstanden zu werden.

Jesus sagt: "Suchet zuerst das Reich Gottes". Wir hören die Priorität ("zuerst"), wir hören den Imperativ ("suchet"), aber wir hören nicht die zweite Hälfte des Satzes: "alles weitere wird euch hinzugegeben werden" (Mt 6,33). Die Gottesherrschaft ist zunächst ein Verheißungshorizont, kein Anspruchshorizont (oder richtiger: erst darin ein Anspruchshorizont).

Die erste Hälfte von Mt 6,33 ist nur zumutbar, weil es die zweite gibt. Gottesherrschaft, wenn wir ihr wirklich Priorität einräumen, erzeugt soviel Durcheinander, daß nur die Kräfte, die uns in diesem Chaos unerwartbare neue Chancen erschliessen, den Mut geben, ihr tatsächlich Raum zu geben.

Wer die Optionen Jesu vertritt, muß deshalb deutlich von den Verheißungen sprechen, die in der Sache selber stecken. Darum dürfen wir auch erwarten, daß sie sich einstellen, d.h. sie sind prognostizierbar. Sie können deshalb auch "strategisch" angesteuert werden. Dazu ein Beispiel: Im OE-Projekt der Franziskanerinnen von Waldbreitbach, an dem ich über zwei Jahre als Trainer teilgenommen habe, lautete die Basisregel: "Betroffene beteiligen"<sup>36</sup>. Als in einem der Häuser gerade mal wieder ein neuer Anstrich fällig war, machten die Anstreicher, wie sie es gewohnt waren, in einem Raum drei Probestriche: in Grün, in Beige, in Grau. Dann riefen sie die Oberin an und baten sie, den Ton anzugeben, in dem die Zimmer gestrichen werden sollten. Schwester Anna, eine betagte Führungsgestalt von wahrhaft saarländischer Struktur, setzt sich in Bewegung. Im Treppenhaus kommt ihr der Gedanke: "Was soll ich den Ton angeben?" Eine winzige Bedenklichkeit, aber von einer messianischen Sprengkraft. Denn unten angekommen sagt sie nun auch den Anstreichern: "Was soll ich den Ton angeben? Fragt doch die Schwestern und Pfleger und das Personal im Labor, wie sie ihre Räume gestrichen haben möchten; sie müssen ja schließlich dort arbeiten". Es ist überhaupt nicht in Worte zu fassen, welchen Prozeß das im Haus ausgelöst hat. Die Chefärzte hatten tagelang mit Schwindel zu kämpfen, wenn sie sich vorstellten, was dabei herauskommen würde. Aber, siehe da, im Gespräch zwischen Schwestern,

<sup>36</sup> Zerfaß, R., Dem Krankenhaus ein Gesicht geben. Theologische Entdeckungen im Umgang mit OE: Betroffene beteiligen. Prozesse der Organisations- und Kulturentwicklung in den Krankenhäusern der Franziskanerinnen von Waldbreitbach, hrsg. v. I. Schmitt/M. Hinkel, Waldbreitbach 1993, 60-67; ders., Motivationsprobleme im Krankenhaus, in: Unternehmenskultur im katholischen Krankenhaus, 1. Katholi-

Helferinnen, Schreibkräften und Säuberungspersonal einigten sich die unterschiedlichen Abteilungen im Haus auf sehr gute Lösungen. Die Maxime "Betroffene beteiligen" löste eine ungeahnte Identifikation der Mitarbeiter/innen mit dem Haus aus. Bisher unentdeckte Charismen wurden sichtbar. Mit anderen Worten, das Eintreten der "Verheißung" war mit Händen zu greifen.

Je mehr wir solche Geschichten erzählen können, weil wir wissen, wie sich eine Option konkret auswirkt, je genauer wir das Verhalten beschreiben können, in dem sie sich Bahn bricht, je genauer wir solche Prozesse zu begleiten vermögen, umso mehr schwindet die Angst voreinander, umso mehr wächst das Vertrauen, umso rascher verflüchtigen sich Schuldgefühle und Trauer über die gegenwärtige Situation oder den Weg, der hinter uns liegt; was bisher wie eine Fehlinvestition aussah, wird nun als Umweg begriffen, als Grenzerfahrung, die uns selber vorangebracht hat, weil wir in der Option für die Anderen ihrer Freundschaft teilhaftig geworden sind. Diese Erfahrung wird im landläufigen Sprachgebrauch von der "Radikalität" im Optionsbegriff viel zu sehr überdeckt.

### 3.23

Demgegenüber wäre die interpersonale Dimension von Optionen zu kultivieren. Der Begriff Option hat zwar bei uns rasch Aufnahme gefunden als Synonym für Grundentscheidungen oder auch Prioritäten, die man treffen muß und auch treffen darf. Diese rasche Rezeption ist verständlich angesichts der Überfülle von Daten und Appellen, zwischen denen wir uns in unserer komplexen Welt bewegen, aber dies ist doch erst die Hälfte der gemeinten Sache: für den authentischen Begriff von "Option" ist ein personales Moment der Entscheidung für und der Bindung an konkrete Menschen bestimmend, das m.E. noch zu wenig herauskommt. Ich treffe keine Option für das Subsidiaritätsprinzip, aber wohl eine Option für die Schwächeren oder die Kleinen; nicht für die Gleichberechtigung der Geschlechter, wohl aber für die Frauen; nicht für den Generationenvertrag, wohl aber für die alten Menschen. Was einer Option ihre Kraft verleiht, sich auch gegen Widerstände zu behaupten, ist nicht das Gewicht der Sache, sondern das Gesicht der Menschen und Menschengruppen für die, mit denen zusammen, in deren Namen und Interesse ich dieses oder jenes betreibe. Für wen sprechen wir in der Pastoral? In wessen Namen? Sagen wir nicht: in Jesu Namen! Jesus kann sich nicht wehren.

Er kann sich das nicht verbitten. Er braucht auch unsere Parteilichkeit nicht mehr. Aber es gibt Menschen, die uns brauchen, wenn sie in den Raum der Gottesherrschaft, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes kommen sollen. Im optionalen Handeln steckt also vorgängig zu allen Inhalten eine Absage an den Institutionalismus, der konkret Menschen immer nur als Masse, als Kollektiv, als austauschbare Objekte zu denken vermag, nicht als unverwechselbare, unhintergehbare, absolut zu respektierende Individuen.

Dieser Institutionalismus prägt das Antlitz unserer Kirche, ihre Sprache und ihr Denken (verständlicherweise besonders in ihrem Steuerungsapparat). Da ist dann eine "Communio" möglich, die völlig auf Menschen, Gesichter, Erfahrungen und Biographien verzichten kann. Wird die personale, intersubjektive Dimension des optionalen Handelns vergessen, rutscht man unvermeidlich in ein instrumentelles, verwaltendes Handeln: ich tue etwas für sie, damit sie sich ändern; ich selbst verändere mich nicht, jedenfalls nicht in diesem Zusammenhang. Wird dagegen die Verbindlichkeit, die im authentischen Begriff der Option steckt, ernst genommen, binde ich mich wirklich an die, für die ich sprechen verändert mich dies, weil es mich mit diesen Menschen auf einen gemeinsamen Weg nimmt. Erst wenn ich mich mit verändere, verändern sich die Verhältnisse.

### 3.24

Mit diesen Wünschen an die Adresse der Sozialpastoral möchte ich ihr keineswegs zumuten, sich endlos zu legitimieren, wo sie auf taube Ohren stößt: sie hat vom Evangelium her wirklich die Freiheit, ihre eigenen Wege zu gehen: "Wenn man euch aber in einem Haus oder in einer Stadt nicht aufnimmt und eure Worte nicht hören will, geht weg und schüttelt noch den Staub von euren Füßen" (Mt 10,14). Indem sich die Sozialpastoral bewußt auf die Menschen in ihrer gesellschaftlichen Situation einläßt, d.h. auf der Linie des Evangeliums die "Hecken und Zäune" (Lk 14,23) und damit die Peripherie aufsucht, sich auf konkrete Projekte einläßt und von ihrer Dynamik tragen läßt, setzt sie die "Zeichen und Wunder" frei, in denen sich die Gottesherrschaft jenseits aller kirchlichen Verwaltungsdistrikte und Kontrollansprüche durchsetzt. Zur Gottesherrschaft gehört das Vertrauen in die subversive Macht des Sauerteigs, der das ganze Brot durchsäuert, ohne sich von irgendeinem Bäcker dreinreden zu lassen. Eine Sozialpastoral, die sich auf eine Machtprobe mit denen einläßt, die sie an den Rand zu drücken versuchen, hätte ihre eigentliche Berufung schon vergessen, nämlich am Rand die Mitte zu suchen, d.h. den Gott

sichtbar zu machen, der durch sie gerade zeigen möchte, wie wenig er auf das Plazet seines kirchlichen Bodenpersonals angewiesen ist.

**3.3 Wir kommen weiter, wenn die Vertreter der Kooperativen Pastoral bereit sind, sich der Dynamik zu überlassen, die auch in Ihrer Vision steckt; sie kann sie aus einer binnenkirchlichen Perspektive in den offenen Horizont der Gottesherrschaft hinausführen.**

**3.31**

Die entscheidende Chance der Kooperativen Pastoral liegt nicht in der Durchsetzung einer neuen Seelsorgsstruktur, sondern in dem Leidensdruck, aus dem sie hervorgeht, und den Lernprozessen, die sie allen Beteiligten zumutet.

Nur wer leidet, ist lernwillig, wer nicht leidet, hat keinen Anlaß, etwas zu verändern. Ist es nicht die Not der Armen, die ein Umdenken in der Pastoral erzwingt, dann ist es die Not der Priester, die angesichts der Alterspyramide und des anhaltenden Rückgangs beim Nachwuchs unübersehbar an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gekommen sind.

Dieser Leidensdruck hat endlich die Ebene der diözesanen Kirchenleitung erreicht, auch wenn die römische Zentrale sich weiter hartnäckig dagegen wehrt, die Realität wahrzunehmen. Was die Statistik schon seit zwanzig Jahren erkennen ließ, was aber bisher mit vagen Hoffnungen und wolkigen Gebetsappellen niedergehalten wurde: der Zusammenbruch der gewachsenen Seelsorgsstruktur auf breiter Front wird absehbar. Die Bistumsleitungen sehen sich genötigt, über Land zu reisen und vor den Gemeinden zu rechtfertigen, warum sie ihnen theologische Mißgeburten wie den "Wortgottesdienst mit Kommunionsspendung" und sogenannte "Bezugspersonen" zumutet. Sie müssen sich auf ihre Leitungsverantwortung hin ansprechen lassen: wie sie sich den Weg in die Zukunft hinein vorstellen, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, kopflos und gewissenlos die letzten Ressourcen zu verschleißen. Sie müssen planen und ihre Pläne einer öffentlichen Diskussion aussetzen. Die Vorlage bloßer Personalstrukturpläne und neuer Verbundpfarreien genügt längst nicht mehr, so lobenswert es ist, daß den Gemeinden endlich reiner Wein eingeschenkt wird. Darum geht diesen organisatorischen Maßnahmen allenthalben die Einladung zum Gespräch über die entscheidenden pastoralen Prioritäten parallel – in der Gestalt diözesaner Synoden (Augsburg, Rotenburg, Hildesheim), Gesprächsforen (Freiburg, München) oder wenigstens allgemeiner Gesprächsrunden (Köln, Würzburg, Regens-

burg), die die kirchliche Basis konsultieren. Wichtig an den derzeitigen Planungsprojekten ist also zunächst, daß die Ortskirchen sich exponieren. Sie bekommen ein Gesicht; ihre Synodalpraxis und ihre Pastoralpläne werden miteinander vergleichbar — und Konkurrenz belebt das Geschäft. Die gemeinsamen Hirtenbriefe der Deutschen Bischofskonferenz werden seltener; die dubiosen "einmütigen" Beschlüsse der Höffner-Ära sind vorbei.

In diesem Kontext artikuliert sich die "Kooperative Pastoral". Soviel ist von vornherein klar: Das letzte Wort in dieser Sache haben nicht die Bischöfe und die Seelsorgeämter, sondern die Gemeinden. Sie werden rasch merken, ob ihre Bistumsleitung wirklich Veränderungsbereitschaft signalisiert oder offensichtlich nur Gesprächsplacebos verteilt.

Die Chancen der "Kooperativen Pastoral" ergeben sich also nicht aus der Auflagenhöhe der unaufgefordert versandten "Handreichungen", sondern aus der Rezeptionsbereitschaft derer, die von diesen Plänen betroffen sind. Und deren Maßstab wird die Tauglichkeit sein, der "Nutzen", nicht die Verzückung derer, die die Kooperative Pastoral präsentieren. "Wer verzückt redet, nützt sich selbst; wer aber prophetisch redet, baut die Gemeinde auf" (1 Kor 14,4). Fragen wir also nach dem prophetischen Gehalt der Vision von einer Kooperativen Pastoral; versuchen wir sie auszulegen, denn "wenn niemand es auslegen kann, soll auch keiner in der Gemeinde so reden" (1 Kor 14,28).

### 3.32

Visionär an der Kooperativen Pastoral ist alles, was mit dem Begriff Kooperation unausweichlich mitgesetzt ist: Respekt vor der Freiheit und Individualität von Einzelnen und Gruppen in der Kirche, Abschied von überkommenen Rollenfixierungen und Machtstrukturen, der Mut sich auf die Konflikte einzulassen, die mit allem wesentlichem Wachstum untrennbar verbunden sind.

Schaut man die Pläne durch, so bezieht sich die Kooperationsbereitschaft keineswegs auf den Kreis der Hauptamtlichen, sondern aller, die vor Ort aus dem Wissen um die eigene Berufung und im Vertrauen auf die eigene Autorität die Verhältnisse, unter den sie leben, vom Evangelium her prägen wollen. Kooperation gibt es aber nur auf der Basis wechselseitigen Respekts, in geteilter Verantwortung (ohne den hinterlistigen Vorbehalt sogenannter "Letztverantwortung" der Kleriker auf allen Ebenen). Ehrenamtliche sind nicht — wie die Laien im pastoralen Dienst — über den Lohnzettel disziplinierbar; entweder sie wer-

den ernstgenommen, oder sie suchen sich ihre Kooperationspartner anderswo.

Werden sie aber ernstgenommen, so eröffnet sich die Chance, daß in der Pastoral vor Ort "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen" zur Sprache kommen: die "generativen Themen" der Frauen, der Jugend, der Fremden, der Behinderten und Beladenen kommen auf den Tisch des Hauses. Es ist schier unvermeidlich, daß darüber die Prinzipien der Sozialpastoral zum Zug kommen — nicht flächendeckend, aber in einzelnen Projekten, nach der Maßgabe der Gruppen, die so und nur so mitarbeiten wollen. Der binnenkirchliche Horizont wird aufgesprengt; die Mauer zwischen Caritas und Pastoral wird durchlässig, die Dynamik einzelner Projekte steckt andere an, "streut" diffus in die Gesamtgemeinde hinein. Wo der Horizont der Gottesherrschaft so ausdrücklich wie in Rottenburg in den Blick genommen wird, ist schwer vorstellbar, daß das Arbeitsinstrument von Basel keine Chance haben könnte.

Ist die Hoffnung vermessen, daß diese Prinzipien, wenn sie erst einmal an der Gemeindebasis eingeübt werden konnten, auch gegenüber der Bistumsleitung in Anspruch genommen werden — bis dahin, daß auch die Planungs- und Finanzhoheit der Bistumsebene ihre kuriose Selbstverständlichkeit verliert<sup>37</sup>, d.h. gegenüber den Gemeinden begründungspflichtig wird.

Ebenso zwingend verlangt eine kooperative Pastoral den "Abschied von Hochwürden". Ausdrücklich werden etwa in Trier die Hauptamtlichen auf ein Verständnis der "Seelsorge als Begleitung" und die Prinzipien der Subsidiarität und der Kontinuität verpflichtet. Beides geschieht im Interesse der Ehrenamtlichen, um ihre Eigenverantwortung zu unterstreichen und sie vor Ausbeutung zu schützen.<sup>38</sup>

Die Macht- und Souveränitätseinbuße, die den Pfarrern zugemutet wird, ist mit dem schönen Begriff "Entlastung" nur mühsam verpackt, sie will auch verschmerzt sein und wird von einschneidenden psychischen Umstellungsschwierigkeiten begleitet sein.<sup>39</sup> Sie verlangt den

---

<sup>37</sup> Bekanntlich werden die Kirchensteuermittel erst seit 1945 nicht mehr an die Pfarren, sondern unmittelbar an die Bistumszentrale abgeführt; was immer die Vollmacht des bischöflichen Amtes in der Kirche sein mag - mit einer Finanzhoheit über die Kirchensteueraufkommen des Gottesvolkes hat sie sicher nichts zu tun.

<sup>38</sup> Kooperative Pastoral in Seelsorgeeinheit und Pfarrverband, hrsg. v. Bischöflichen Generalvikariat Trier, Trier 1993, 63-74.

<sup>39</sup> Strüder konstatiert denn auch als ungewollte Nebenfolgen der "Umplanung des Zölibatsproblems" durch die kooperative Pastoral nicht nur die Überlastung der Priester, der Zuwachs an Verwaltungsarbeit und die Angst vor (dem Zwang zur) Koope-

Abschied vom Hans Dampf in allen Gassen, sie verlangt eine Offenheit und zwischenmenschliche Verbindlichkeit, die sich nicht mehr hinter dem Anspruch verstecken kann, im "Namen der Kirche" zu sprechen und zu handeln; es geht darum, in eigener Verantwortung zu sprechen, fremde Verantwortung zu respektieren, Vertrauen zu schenken, konstruktive Kritik geben und empfangen zu lernen, sich anzuvertrauen und geschenktes Vertrauen zu schätzen, nicht mehr zu versprechen, als man halten kann usw..

Einige Bistümer sehen denn auch die Dynamik personalen Wachstums und der damit verbundenen Krisen und legen sich ausdrücklich darauf fest, pastorale Supervision und Gemeindeberatung bereitzustellen.<sup>40</sup> Wenn dies auch nur einigermaßen nach den Standards geschieht, die im außerkirchlichen Bereich bei vergleichbaren Problemstellungen üblich sind, steckt darin eine große Chance, bei den Verantwortlichen auf allen Ebenen soziale Kompetenz, Individualität, Communio-Fähigkeit zu entwickeln und dies wäre dann die Chance, daß die Vielfalt zum Tragen kommen könnte, die selber Ausdruck des Reichtums Gottes ist. Das große Zauberwort "Communio" heißt zu deutsch einfach: "Mit-ein-ander": da ist "einer" und "der andere" ist wirklich anders und trotzdem "mit" ihm! Damit ist zugleich das andere große Zauberwort von der Kirche als "Mysterium" auf den Punkt gebracht. Denn wo dies gelingt, ist Gott selber am Werk.

Der Leitbegriff der Kooperativen Pastoral ist entweder ein fauler Trick oder er lebt von der Vision versöhnter Vielfalt, in der die Verheißungen des alten Bundes und der Geheimen Offenbarung sich bündeln (Jes 60,1-22; Offb 21,1-6.22-26). Welche der beiden Möglichkeiten zutrifft, dürfte sich vergleichsweise schnell herausstellen. "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" sagt Jesus (Mt 7,16) und er ist in Sachen Gotsherrschaft ja nun wirklich zuständig.

Ich habe den letzten Gedankengang unter das Stichwort "Geduld" gerückt. Ich plädiere nicht für Geduld mit desperaten gesellschaftlichen und kirchlichen Zuständen; sehr wohl für Geduld mit den Anderen, d.h. mit denen, die andersherum an die Dinge gehen als wir. Ich plädiere aber auch für Geduld mit uns selbst, mit der eigenen begrenzten Lernfähigkeit, mit der eigenen Mühsal beim Zuhören und den eigenen Pannen beim Organisieren; ich plädiere dafür, geduldig an

---

ration, sondern auch zunehmende Heimatlosigkeit und Isolation (a.a.O. 317), die weder durch Begleitungsangebote noch durch die Aktivierung der Gemeindeglieder aufgefangen werden kann, sodaß man die Frage aufwerfen muß, ob diese Art der Bewältigung des Priester mangels nicht kontraproduktiv ist, weil sie die Priesterrolle zerstört, die sie zu retten versucht (a.a.O. 336-343).

40 So Rottenburg a.a.O. 27.

der großen Herausforderung zu bleiben, die Subjektwerdung der Anderen zu wollen und selber Subjekt zu werden — in der Annahme auch all der Inkonsistenzen, die in mir stecken, im Ja zu dem Wechsel der Zeiten und der Fristen meines Lebens (H. v. d. Spijker).

Dies alles ist möglich "in Jesus" sagt Offb 1,9. Was dies für uns in dieser Stunde bedeuten könnte, finde ich in dem Wort Ulrich Bachs knapp und mutmachend zusammengefaßt: "Was wir können und was wir nicht können, das alles gehört uns gemeinsam. Und für uns miteinander wird es auch reichen".<sup>41</sup>

an Katholiken, an Geld, weil wir als "Missionsbistum" weithin abhängig sind von den westlichen Schwesterdiözesen.

2. Ich komme aus einer doppelten Kirchenerfahrung, die in fast 45 Jahren real existierendem Sozialismus (auch hier gab es freilich unterschiedliche Phasen) und in nur 3 Jahren bundesrepublikanischem System gewachsen ist.

3. Ich komme als Seelsorgeamtseffler mit offlicher Ratlosigkeit, wie mit der neuen Situation recht umzugehen ist, belastet von nicht vorhergesehenen Zwängen und zugleich erfüllt von einer ungezüglichten Hoffnung auf eine erneuerte Gestalt von Kirche für unsere Zeit.

4. Vielleicht auch, weil ich aus all dem komme, bin ich sprachlich nicht so gewandt, wünsche ich mir eine bessere Reflexion dessen, was uns geschehen ist (aber seit 1989 kommen unsere Seelen nicht hinterher), hätte ich gern einen größeren Überblick. Ich will also zuerst, und auch dann noch bewußt subjektiv, aus der Sicht unserer Magdeburger Ortskirche sprechen.

5. Die folgenden Thesen sind vor dem Kongreß entstanden. Sie sind aber durch die Referate, Diskussionen und Gespräche in Leitersholen verändert, konkretisiert, erweitert worden. Ich wollte hier lernen und habe gelernt. Es war spannend zu erleben, was geschieht, wenn Pastorattheologie sich dem Druck der konkreten Basis aussetzt und die Praxis die Konfrontation mit visionären Entwürfen nicht scheut. Ich möchte am Ende dieser Tage für mich, was so ähnlich wohl jeder Tagungsteilnehmer tun wird, den Übergang in meine konkrete Arbeit vollziehen. Sie werden die "retardierenden Elemente" vermissen. Die sind Gott sei Dank bei uns nicht (noch nicht) so am Werk. (Unter "retardierenden Elementen" wurden beim Kongreß fundamentalistische und rechtsgerichtete kirchliche Gruppierungen verstanden.)

<sup>41</sup> Bach, U., Dem Traum entsagen, mehr als ein Mensch zu sein. Auf dem Wege zu einer diakonischen Kirche, Neukirchen-Vluyn 1986, 29.